



Unterwegs zu den Kranken

Heft 17

1968

Die Wartburg im Thüringer Land — wieviel menschliches Ringen, wieviel menschliches Leid und wieviel menschliche Liebe erfüllte diese Räume! Regierende ihres Volkes trafen sich hier, hier wurde gerungen um die Erkenntnis religiöser Wege, hier lebte Elisabeth, die Fürstin und Heilige, die in Not und hartem Mühen immer um Güte und Barmherzigkeit besorgt war.

Heute steht die Wartburg an der Grenze zwischen Ost und West — mahnend, ob der Vielfalt menschlicher Schwäche und Zerrissenheit, die heimfinden sollte zu Gott, — lehrend, daß alle Zwietracht und aller Streit nur in jenem Frieden sich lösen, den der Herr versprach, — kündend, daß allein die Liebe alle Grenzen menschlicher Enge überwindet und sie allein Beständigkeit in dieser Welt bringen kann.

Von der Wartburg nahm Pater Wunibald Wendel einen Stein und legte ihn als Grundstein für ein Haus seiner Schwesternschaft, die den Weg der heiligen Elisabeth gehen will. Es war der letzte Grundstein — mahnendes Symbol, daß die Welt nie liebeleer werde — den er in dieser Welt legen konnte und durfte; sein Geschenk und so sein Vermächtnis an seine Schwestern, damit sich immer wieder neues Leben, neue Liebe darauf aufbaue.

*Die höchste der Gaben
aber ist die Liebe.*

*Die Liebe ist langmütig,
sie ist freundlich.*

*Sie ist ohne Neid und prahlt nicht,
sie bläht sich nicht auf.*

*Sie benimmt sich nicht anmaßend
und sucht nicht den Vorteil.*

*Sie läßt sich nicht aufreizen,
sie trägt das Böse nicht nach.*

*Sie freut sich nicht über das Unrecht,
sie freut sich mit an der Wahrheit.*

*Alles umhüllt sie milde
und alles duldet sie.*

*Alles glaubt sie, alles hofft sie,
die Liebe hört niemals auf.*

*Reden aus Eingebung des Geistes
werden ein Ende nehmen.*

*Hohe Erkenntnis wird nicht mehr gelten;
denn Stückwerk ist unser Erkennen
und Stückwerk sind unsere Geistesreden.*

*Es bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe,
diese drei;
das Größte von ihnen aber ist die Liebe.*

Gottes Liebe unterwegs zu uns

Er, der unsere Menschennatur annahm, ging unsere Erdenwege, um zu suchen, was in der Vereinsamung der Sünde verloren war. Wir sehen Ihn immer wieder dort, wo menschliche Not auf Ihn wartet und jedem bringt Er die frohe Botschaft der Liebe.

Da sind die Kranken:

Er schenkt Ihnen das Wort des Heiles und des Heilens. Nicht große Reden hält Er mit ihnen, ein kurzes Gespräch nur, das nach dem Glauben fragt und auf die bereite Antwort das Wort gibt, das heilt, vom Innersten her, von der Liebe her heilt.

Da sind die Sünder:

Die Zöllner, die Ehebrecherin, die Dirnen. „Zachäus steig eilends herab! . . .“ Er geht an ihnen nicht vorüber, von der Zollstätte weg ruft Er sie, spricht mit ihnen — unfäblich für die damalige Zeit! — und „geht sogar in ihr Haus und setzt sich mit ihnen zum Mahl. Und die Freunde des Mannes finden sich ein, eine verächtliche Gesellschaft, und Jesus hat mit ihnen Tischgemeinschaft“. Gottes Liebe sucht den Menschen, ihn will er retten. So „schiebt er alle Unterschiede, die aus der Welt kommen, beiseite und redet das an, was im Mächtigen wie im Geringen das Eigentliche ist, den Menschen, . . . der vom gerechten und barmherzigen Gott angerufen wird“. Wenn Er heute wieder auf die Erde käme, wo würde Er wohl Einkehr halten?

Da sind die Heiden:

Christus war gesandt zum Volke und Hause Israel. „Er sollte die Botschaft an das Volk des Bundes bringen und daran Sein Schicksal erfahren“. Aber dort, wo der Glaube die Grenzen durchbricht, nimmt er die große, freudige Bereitschaft auf und kommt ins Gespräch mit den Heiden, „die er liebt und nach denen er sich sehnt“. Denn dort, wo der Mensch sich unbedingt und rückhaltlos öffnet, „fühlt Er sich verstanden“. Wie oft stand Er inmitten Seines

Volkes, inmitten einer traditionellen Enge, des Mißverstehens, der Eifersucht und des Protestes. Wie muß da Liebe und Licht übergeströmt sein auf einen heidnischen Hauptmann, der das Wort des Herrn so unbedingt ernst nimmt, und auf jene Frau, die selbst noch mit den Brosamen Seiner Liebe zufrieden ist!

Die Er lieb hatte:

Es gibt Menschen, die dem Herrn „in einer ganz schlichten Weise nahe gewesen sind“. Wir wissen es von Johannes, wir kennen das Bild des Hauses von Bethanien und wir halten immer wieder inne bei dem Bericht von Maria aus Magdala. Hier erfahren wir um das eine Notwendige, hinzuhorchen auf das Wort des Herrn und daraus das Tun der Liebe zu erkennen, um so in Gesinnung und Entscheidung des Reiches Botschaft weiter tragen zu können.

Da sind Seine Jünger und Apostel:

Auf Sein Wort hin verlassen sie alles, Haus und Hof, Familie und Gewinn. Sein Wort begleitet sie durch die drei Lehrjahre. Und Er schult sie oft in harter Wahrheit, die das allzu menschliche Denken oft nicht fassen will. Gottes Liebe den Menschen zu künden, zu bringen in Ihm, der bei ihnen bleiben wird bis ans Ende der Tage, wird ihnen zum Auftrag ihres Lebens.

Da ist Sein Volk:

Wie oft hat Er es gerufen, wie oft ist es in Scharen herbeigeeilt mit all seinen Sorgen, all seiner menschlichen Gebrechlichkeit. Er redete „wie einer, der Macht hatte“, Macht, weil Er sie liebte. Wie oft wollte Er sie bergend in Gottes Liebe sammeln! Wie oft ruft Er Sein Volk — uns alle — noch heute durch Menschen, die Seine Liebe verstanden haben!

Gottes Liebe war unterwegs zu uns durch Sein Wort, das Fleisch geworden, durch Kreuz und Tod und Leid und Auferstehung — Gottes Liebe ist immer noch unterwegs zu uns allen. An uns liegt es, sie zu finden — sie zu leben.



Tieferschüttert geben wir zur Kenntnis, daß der Herr über
Leben und Tod am Morgen des 17. Juli nach der Feier des
hl. Meßopfers plötzlich und unerwartet seinen treuen Diener,
den Hochwürdigen Herrn

P. Wunibald Wendel, OFM Cap.,

Erzbischöfl. Geistl. Rat, Superior des Convents München-Nymphenburg,
Vorstand der Krankenfürsorge des Dritten Ordens und Präses der
Schwesternschaft

im Alter von 64 Jahren in den ewigen Frieden gerufen hat.

All sein Sorgen, Opfern und Beten galt der Krankenfürsorge
des Dritten Ordens und ihrer Schwesternschaft, die er mit
Umsicht, Weitblick und voll väterlicher Güte seit 1950 leitete.
Wir empfehlen den lieben Verstorbenen dem priesterlichen
Memento und dem Gebet der Gläubigen.

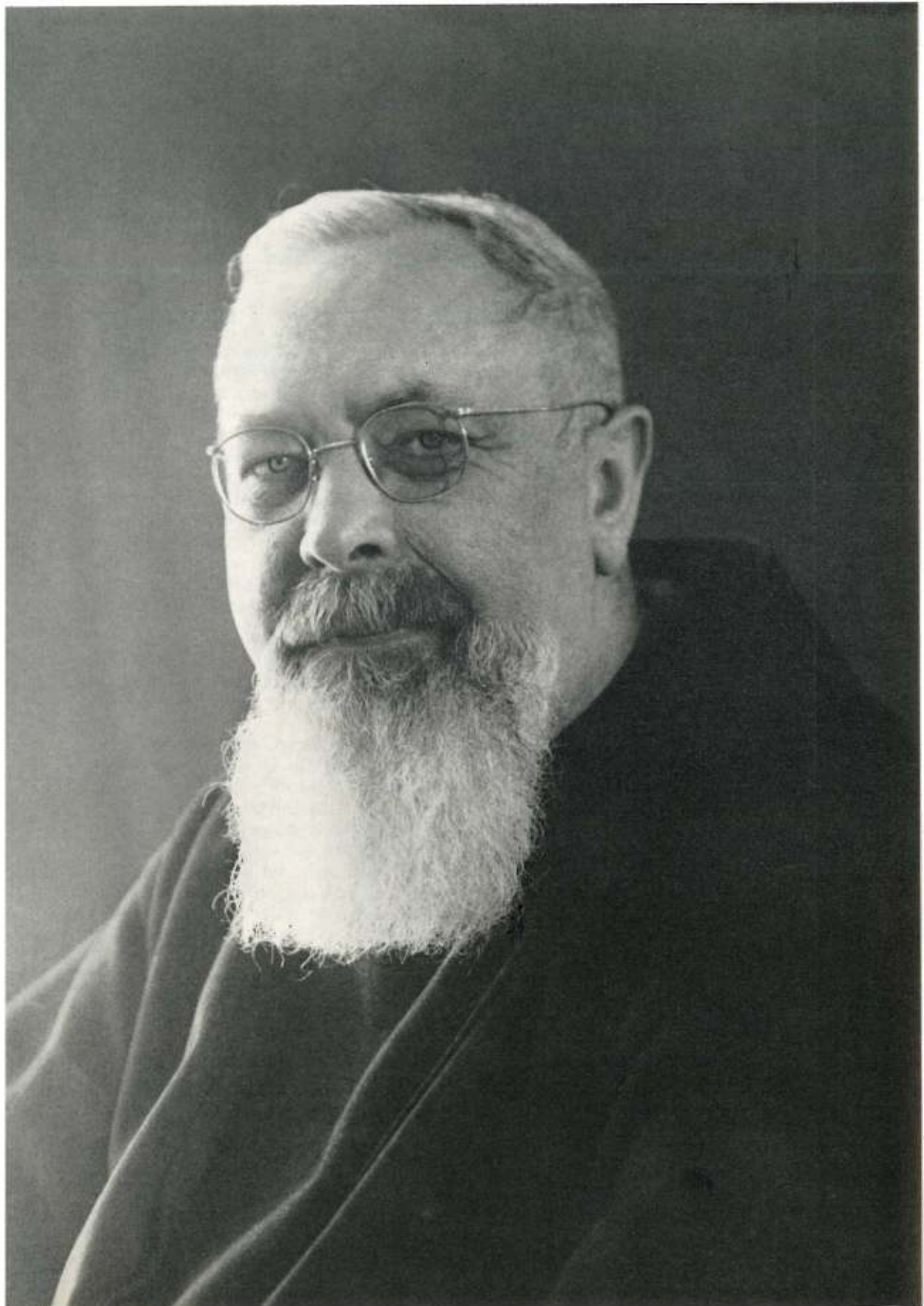
17. Juli 1967

München-Nymphenburg
Menzinger Straße 48
Schwesternschaft der Kranken-
fürsorge des Dritten Ordens
Schwester Augustine Graßl
Generaloberin

München 13, Tengstraße 7
Provinzialat der
Bayerischen Kapuziner
P. Gebhard Fesenmayer
OFM Cap.
Provinzial

Requiem: Donnerstag, 20. 7. 67, 10 Uhr in der Kapuzinerkirche St. Anton

Beerdigung: Donnerstag, 20. 7. 67, 15 Uhr im Waldfriedhof



In memoriam Pater Wunibald Wendel

Eine vielhundertköpfige Trauergemeinde hatte sich an jenem Donnerstag, den 20. Juli 1967, auf der Grabstätte der Drittordensschwwestern im Münchner Waldfriedhof eingefunden, um Abschied zu nehmen von einer Priesterpersönlichkeit, die zeitlebens ihre ganze Kraft in den Dienst der tätigen Nächstenliebe gestellt und sich darin aufgerieben hat. Es war wohl allen, die das mit Blumen reichgeschmückte Grab umstanden — den zahlreichen Vertretern der kirchlichen und weltlichen Behörden und der verschiedenen Gremien im Bereich der Caritas und des Krankenhauswesens, seinen Verwandten und Freunden, seinen Mitbrüdern im Kapuzinerorden und nicht zuletzt „seinen“ Schwestern — ein echtes Bedürfnis, diesem gütigen, liebenswürdigen und liebenswerten Menschen und Priester ein letztes Vergelt's Gott zu sagen für all sein Sorgen und Mühen, für sein Vorbild edler Menschlichkeit und stiller Größe. In den vielen Nachrufen der kirchlichen Presse und der verschiedenen Fachorganisationen kommt es immer wieder zum Ausdruck, welche tiefen Spuren seine in der Liebe zu Gott und den Menschen gegründete Persönlichkeit in den Herzen derer hinterlassen hat, die ihm begegnen durften.

Wenn ich aus der Sicht unserer Schwesterngemeinschaft, aus der persönlichen Sicht meiner 10-jährigen Zusammenarbeit mit dem Verewigten einen Rückblick auf dieses so plötzlich dahingeraffte Leben geben soll, so fällt es mir schwer in Worte zu fassen, was dieses nach außen hin so schlichte, in seiner Wirksamkeit jedoch so reiche Leben beinhaltet.

Wenn Pater Präses von seiner Heimat, seinem Elternhaus, seiner Kindheit erzählte, da kam es immer wie ein feines Leuchten über ihn. Er liebte seine pfälzische Heimat tief und treu, die ihm wohl sein warmes Gemüt und seinen Sinn für echten Humor in die Wiege gelegt hatte. Mit ganz besonderer Liebe und Ehrfurcht sprach er immer von seiner Mutter. Diese bescheidene, tieffromme Frau, die mit ihrer Hände Arbeit allein den Lebensunterhalt für sich und ihre 7 Kinder bestreiten mußte, nachdem der Gatte und Vater nicht mehr aus dem Krieg zurückgekehrt war, hatte keinen Augenblick gezögert, ihren Erstgeborenen für den Priester- und Ordensberuf freizugeben, obwohl sie ihn so bitter nötig als Mitverdiener gebraucht hätte. Diese Großmut, gegründet auf einem unerschütterlichen Gottvertrauen, hat ihr der Sohn zeitlebens gedankt. Die Mutter war es auch, die die Liebe zu den Armen und Kranken dem kindlichen Herzen einpflanzte. Sie ahnte wohl damals nicht, welcher kraftvoller Baum sich daraus entwickeln sollte. P. Präses sprach manchmal scherzhaft davon, daß die hl. Elisabeth schon damals ein Auge auf ihn gehabt hatte. Er war also schon prädestiniert für das Amt eines Präses der Drittordensschwwestern, deren Patronin die hl. Elisabeth ist. So dienten auch seine ersten Priesterjahre im Ordenskleid des hl. Franziskus der Vorbereitung auf seine große Aufgabe, die Gott für ihn bereit hatte. 12 Jahre lang war er als Volksmissionar, Exerzitenmeister, Drittordensdirektor und Wallfahrts-pater in Altötting, vorübergehend in St. Ingbert, tätig. Dabei kam immer wieder seine besondere Liebe zu den Kranken, sein tiefes Verstehen für jede seelische Not, sein warmes, mitfühlendes Herz zum Durchbruch. Bis zu seinem Lebensende, auch noch als sein Präses-Amt schon längst seine ganze Kraft in Anspruch nahm, hat er ihnen die Treue bewahrt, denen er einst Trost und Halt, Berater und Führer war.

1940 erfolgte dann seine Berufung als Kurat an das Drittordenskrankenhaus München-Nymphenburg. Mit der ganzen Glut seines gotterfüllten Herzens widmete er sich in den nächsten 10 Jahren der Seelsorge an den Kranken, den Schwestern, Schülerinnen und Hausangestellten. Keine Arbeit war ihm zu viel; Tag und Nacht bereit zu helfen, wo man nach ihm rief. Sein sonniges Gemüt wirkte wie heilende Arznei in manchen verbitterten, vom Leid niedergebeugten Herzen. In den Wirren des Krieges, in den Schrecken der Bombennächte, in den nicht minder schwierigen Jahren der Nachkriegszeit erwies sich P. Wunibald als der ruhende Pol, der Fels in der Brandung.

Diese souveräne Ruhe und Ausgeglichenheit seines Wesens war und blieb auch einer der hervorragenden Grundzüge, die ihn für das Amt des Vorstands der Krankenfürsorge des Dritten Ordens, des Präses einer 800-köpfigen Schwesterngemeinschaft und des Direktors eines der größten katholischen Krankenhäuser Bayerns befähigten. Als P. Wunibald nach dem Tod seines Vorgängers, P. Theodor, im Jahre 1950 die Leitung dieses großen Werkes der Krankenfürsorge des Dritten Ordens übernahm, war der 47-jährige kein Neuling mehr. Pater Theodor hatte ihn, den er schon vor Jahren zu seinem Nachfolger bestimmt und von seinen Ordensoberen erbeten hatte, Zug um Zug in seine künftige Tätigkeit eingeweiht. So ging er im Vollbewußtsein der Größe seiner Verantwortung mit der ihm eigenen Gelassenheit und verhaltenen Kraft ans Werk. Schon sehr bald sollte seine innere Festigkeit und Entschlußkraft auf eine harte Probe gestellt werden. Doch der kluge, weitschauende Steuermann meisterte diese Klippe zum Segen der Gemeinschaft. Jahre stiller doch stetiger Entwicklung, des inneren und äußeren Wachstums, der wirtschaftlichen Sicherung und Konsolidierung folgten dem kampfumwogten Anfang. Die ihm von der ständig zunehmenden Raumnot aufgezwungene Bautätigkeit nahm er mit all den damit verbundenen Sorgen und Verdrießlichkeiten als eine Selbstverständlichkeit auf sich, wie es sich für einen nur um das Wohl der ihm Anvertrauten besorgten Hausvater geziemt. So führte P. Präses Wunibald im Laufe der 17 Jahre seines segensreichen Wirkens nahezu 20 Bauprojekte (Neubauten, Erweiterungs- und Umbauten) zum Teil von bedeutendem Ausmaß durch, um seinen Schwestern, die in rd. 200 Niederlassungen in ganz Bayern und darüber hinaus tätig sind, bessere Wohnmöglichkeiten und Arbeitsbedingungen und für die wachsenden caritativen Aufgaben mehr Raum zu schaffen. Die Krönung seiner Bautätigkeit und zugleich sein letztes vollendetes Werk war das vor Jahresfrist eingeweihte Schwesternwohnheim mit 130 Einzelzimmern für die im Krankenhaus Nymphenburg tätigen Drittordensschwestern. Ein weiteres großes Projekt, der Bau eines zentralen Wirtschaftsgebäudes für das Nymphenburger Krankenhaus-Areal, gedieh unter seiner Leitung nur noch bis zur Planung, ebenso wie der Erweiterungsbau des Müttergenesungsheimes in Handlab. Die Durchführung beider Baumaßnahmen bleibt seinem Nachfolger vorbehalten.



*Er führte sein Schiff
gut und sicher
selbst bei hohem Wellengang*

Das bisher Gesagte könnte eigentlich — was das Arbeitspensum betrifft — ein Menschenleben ausfüllen. Nicht so war es bei dem Heimgegangenen. Dies alles waren nur äußere Zeichen seiner — wie es schien — nie erlahmenden Schaffenskraft. Seine eigentliche Größe lag auf einer anderen Ebene. Seine Wachsamkeit und große Aufgeschlossenheit für die Aufgaben der Gegenwart, sein tiefes Verantwortungsbewußtsein für die Zukunft des Werkes, gepaart mit einem unerschütterlichen Vertrauen auf Gottes Führung und Vorsehung, gaben seinem Planen und Handeln Richtung und Norm. Dies galt jedoch nicht nur für den materiellen Bereich; weit mehr erstreckten sich diese Fähigkeiten auf den Bereich der Menschenführung im einzelnen, wie der Leitung und Organisation der Krankenfürsorge und ihrer Schwesternschaft im großen. Dazu kam mit der Zeit des Hineinwachsens in seine Aufgabe immer mehr der treusorgende Vater zum Durchbruch. Seine warmherzige, gütige, verstehende Art durchbrach in den letzten Jahren immer mehr den durch manch bittere Erfahrung aufgezwungenen Panzer der Reserve. (Wie sehr hatte er unter diesem Panzer gelitten!) Seine Güte war die des guten Hirten, nie verdammend, immer verzeihend bis an die Grenze des Verständlichen. Wie konnte er sich freuen, eben nur wie ein guter Hirte, wenn ein verirrt, verblendetes Schäflein wieder zurückfand. Wie sehr er um diese Seele gerungen in Gebet und Opfer, das weiß nur Gott. Die Sorge um die Seelen der Schwestern war ihm immer das größte Anliegen. Sie war es auch, die ihn bewog, für „seine“ Schwestern ein eigenes Gebetbuch („Unterwegs für Gott“) zu verfassen. Wieviel Mühe, wieviel Zeit und Kraft hat es ihm gekostet! Aber für seine Schwestern war ihm nichts zuviel.

Wir kämen an kein Ende, wollten wir alle Beweise seiner väterlichen Liebe aufzählen. Schmerzlich wird es uns bewußt, was wir an ihm verloren haben. Wir wollen ihm danken übers Grab hinaus für seinen so restlosen Einsatz, dafür, daß er unser war und daß sein Leben zu solch gewaltigem Strom der Liebe geworden ist.

Schw. Augustine Graßl

Am Grabe von Pater Präses Wunibald Wendel

Wir haben soeben zur letzten Ruhe gebettet unseren Mitbruder im Kapuzinerorden R. P. Wunibald Wendel. Die große Zahl der Trauergäste und die Fülle der Blumen zeigen an, daß hier nicht bloß eine letzte Pflicht erfüllt wird, sondern daß Liebe und Verehrung am Werke sind. Es sei mir gestattet, den christlichen Aspekt dieser Stunde zu zeichnen.

Pater Wunibald ist in jungen Jahren in den Orden der Kapuziner eingetreten. Was er da suchte und fand, war dies: Dienst am Menschen durch das Zeugnis einer gänzlichen, selbstlosen, ja ungewöhnlichen Hingabe. Er schloß sich der Gemeinschaft des Kapuzinerordens an, der ihm Stil und Prägung für sein Leben verliehen hat. Darum waren sein Wesen und sein Dienst schlicht, bescheiden, edel, väterlich. Als Verkünder des Wortes Gottes verfügte er über Feuer und Schwung. Er vermochte mitzureißen. Seit dem Jahre 1940 war Pater Wunibald Kurat im Krankenhaus München-Nymphenburg. Der Stil seines Wirkens nahm jetzt neue Züge an: Er übte das Trösten, die stille Teilnahme und die menschliche Fürsorge. Unzählige hat er ins ewige Leben hinübergeleitet. Vom Jahre 1950 an wurde Pater Wunibald anvertraut die Leitung der Krankenfürsorge des Dritten Ordens in Bayern, die Führung der Drittordensschwwestern und das Geschick des Drittordens-Krankenhauses in München-Nymphenburg. Seine kluge und besorgte Hand brachte die verschiedenen Einrichtungen zur Blüte. Vor allem den Schwestern war er ein treu besorgter Vater. Die Schwestern möchten ihm am Grabe danken, was er für die Gemeinschaft, was er aber vor allem für jede einzelne an Gutem getan hat. Pater Wunibald erlebte auch die Krisen solcher Einrichtungen. Wo sich kein Ausweg mehr zeigen wollte, da verschloß er sein Leid im Inneren, um niemanden zu belästigen. Viele Freuden haben sein Herz belebt. Aber die Last der Aufgaben und Sorgen hat es ihm abgedrückt.



„ . . . Immer dann, wenn wir dem Tod begegnen, wenn es dunkel um uns wird und liebe Menschen von uns gehen, wird es uns bewußt, was es um die Auferstehung des Herrn ist, welcher Trost und welche Kraft uns im Ostergeheimnis geschenkt wird. Gerade deswegen hat der hl. Paulus in kühnen, lebendigen Worten den Auferstehungsglauben verkündet. Nein, wir gehören nicht mehr der Nacht und der Finsternis und nicht mehr dem Schatten und dem Tode an. Wir sind Licht, wir sind bereits auferstanden in und mit Christus durch unseren Glauben. . . . “

Aus dem Rundbrief v. P. Präses Wunibald an „seine“ Schwestern zum Osterfest 1967.

Franziskus von Assisi erfuhr an einem Aussätzigen die Bekehrung. Der Kranke wies ihm den Weg der Entsagung vom Ich und der Hingabe an den Menschen. Der innere Weg unseres Verstorbenen war sicherlich der gleiche. Franziskus mochte erst das Leid der Menschen gar nicht ausstehen. Aber später wurde ihm das, was ihm bitter schien, zur Süßigkeit für Seele und Leib. Pater Wunibald hatte die gleiche franziskanische fein gedämpfte Heiterkeit.

Ein christliches Leben hat das Ziel der irdischen Strecke erreicht. Am Grabe pflanzen wir die Hoffnung des Kreuzes zur Auferstehung auf. Dabei dürfen wir wissen, daß das Wort Christi gilt: „Was ihr dem geringsten meiner Brüder getan, das habt ihr mir getan“. Nun ist unser Mitbruder jenem begegnet, dem er in so vielen Menschen so viel Gutes getan hat. So sehr uns der Schmerz bewegt, unser Glaube läßt uns hoffen und Zuversicht finden. Der Herr gebe unserem Mitbruder Wunibald die ewige Ruhe, nach vielem Laufen und Mühen, er lasse ihm sein Licht leuchten, nachdem er in dieser Welt so viel Dunkel und Nacht hat erfahren und ansehen müssen. Seinem Werke aber, vor allem den Schwestern des Dritten Ordens, fließe die Gnade Christi zu, der Segen des hl. Franziskus von Assisi und die Huld der hl. Elisabeth von Thüringen!

Ansprache am Grabe,
gehalten von P. Gebhard Fasenmayer,
dm. Provinzial der Bayer. Kapuziner

Innerhalb des Deutschen Caritasverbandes ist der Katholische Krankenhausverband Deutschlands die Fachorganisation für das kirchliche Krankenhauswesen. Unser so jäh abgerufene Pater Wunibald hat viele Jahre dem Vorstand dieses Krankenhausverbandes angehört.

Innerhalb der bayerischen Caritas ist der Bayer. Kath. Krankenhausverband die für Bayern zuständige entsprechende Fachorganisation. Seit seiner Gründung war Pater Wunibald der 1. Vorsitzende dieses Verbandes. Er war es mit dem ganzen Herzen. Er mußte von außerhalb Bayerns manche Kränkung deswegen einstecken. Wir empfinden es als eine kaum verkraftbare Tragik, daß uns Pater Wunibald in demselben Zeitpunkt weggenommen wird, in dem der Kath. Krankenhausverband in Bayern endlich zu wirklicher Bedeutung kommt. Wir können ihm nur in die Ewigkeit hinüber ganz herzlich danken für alles, was er getan hat und wofür er kaum Dank und Anerkennung in seinen Erdentagen bekam.

Ich darf dieses Grab nicht verlassen, ohne ihm für zwei Dinge ganz besonders zu danken. Als Präses der Krankenfürsorge des Dritten Ordens hat er sich immer mit ganzer Kraft um sein Krankenhaus gesorgt und dafür, daß dort der Geist des Herrn lebendig sei. Seine große Sorge galt auch der ambulanten Krankenpflege. Die bayerische Caritas wäre sehr arm, wenn die vielen Stationen der Krankenfürsorge des Dritten Ordens nicht wären. Daß diese Stationen noch existieren, dafür danken wir Pater Wunibald ganz innig.

Das letzte Dankeswort gilt seiner persönlich menschlich durchgeistigten Art, mit der er jedem von uns begegnete. Er war einer von den heutzutage so selten gewordenen Menschen, die mehr sind, als sie nach außen scheinen. Von seinem so richtig franziskanischen Optimismus strahlte viel aus. Wir sind doch alle, die wir an verantwortungsvoller Stelle stehen, täglich in der Gefahr des Managements. Von ihm ging man nie weg, ohne ein gutes Wort bekommen zu haben, das wohl tat und zugleich aufs Wesentliche hinlenkte. Möge der Herr ihm all seine Güte reich vergelten.

Ansprache am Grabe, gehalten von
H. H. Landescaritasdirektor Mathes.

Es fällt mir außerordentlich schwer, all das in wenigen Worten auszudrücken, was mich an Gedanken und Empfindungen vor diesem offenen Grab bewegt.

Ich spreche hier nicht nur für meine Person, sondern aus der Sicht unseres Krankenhauses, aus der Sicht seiner Krankenhausfamilie, die dem Verstorbenen so sehr am Herzen lag.

Von 1940—1967 hat er an unserem Hause gewirkt, in seiner stets liebenswürdigen, hilfsbereiten und von Herzen kommenden gütigen Art. Wie er war und wer er war, das konnte man schon sehr bald nach Beginn seiner Tätigkeit als Kurat und Seelsorger in der Not der Kriegsjahre fühlen: Ein seinem schweren Beruf mit Hingabe Verpflichteter, dem Leben und seinen Problemen voll Aufgeschlossener, der höchste Erfüllung darin sah, dem kranken Menschen in körperlicher und seelischer Not Tröster und Helfer zu sein.

Besonders wir Ärzte lernten diese Eigenschaft an ihm schätzen: Seelsorge bei unseren Patienten zu üben in echt empfundenem, fortschrittlichen Sinne, ihnen nicht als strenger Richter sondern als gütiger, helfender Freund zu begegnen.

Seine großen menschlichen Qualitäten und hohen Geistesgaben, gepaart mit dem Blick für das Kommende, das Neue, führten den Verstorbenen dann nach zehn Jahren der Bewährung als Nachfolger des unvergeßlichen Pater Theodor Götz in seinen neuen Wirkungskreis: Seit 1950 stand er dem Krankenhaus als Direktor und der Schwesternschaft als Präses vor. Die Fülle der gestellten Aufgaben erfuhr in diesen Jahren eine ungeahnte Erschwerung durch die allgemeine Entwicklung der wirtschaftlichen, sozialen und gesellschaftspolitischen Lebensform. Der Heimgegangene hat sich diesen Dingen mit aller Kraft gestellt, er hat in weiser Voraussicht gedacht, geplant und gewirkt, er hat mit den Problemen in einsamen Stunden gerungen und schwer an ihnen getragen.



Verwandlung

Das Übermaß der wachsenden Sorgen — ich weiß das aus mancher Unterredung — hat ihn oft schwer bedrückt und trug mit Schuld an seinem frühen Tod.

Wir stehen erschüttert an seinem Grab und danken ihm von ganzem Herzen für alles, was er uns getan hat und noch tun wollte: Die Ärzte des Krankenhauses, die Schwestern und die Angestellten, alle Angehörige einer Familie, seiner geliebten Krankenhausfamilie.

Wir nehmen Abschied mit dem Versprechen, im Geist des Verstorbenen weiter tätig zu sein; zu arbeiten im Dienste der Kranken, ihre körperliche und seelische Not in menschlicher Begegnung zu lindern. Das hat er uns vorgelebt in einer Weise, die ihn unvergeßlich macht.

Nachruf am Grabe
von Herrn Chefarzt Dr. A. Weidinger

Aus einem Brief:

Ich war aufs tiefste erschüttert über diese plötzliche unerwartete Nachricht und konnte im Augenblick nur denken und sprechen: „O Gott, wie unerforschlich sind Deine Wege und Absichten“. Unwillkürlich las ich nochmals Pater Wunibald Wendels letzten Brief an mich und fand seinen Hinweis „wenn nichts Unvorhergesehenes dazwischen kommt“ schwarz auf weiß auf dem Papier stehen. Er, der dies schrieb, ist nicht mehr von dieser Welt. Vorbei ist alles Tun, vorbei alles menschliche Sorgen, vorbei auch alles Gutes tun und wirken. Sein ganzes Leben — durch große Bescheidenheit ausgezeichnet — war Hilfsbereitschaft, Güte und Menschenfreundlichkeit; so lebt unser Gedenken an ihn weiter.

Sieh da den Sinn unseres christlichen Lebens. Als Mensch geboren wurden wir zu Christen getauft. Als Knechte der Sünde empfangen, wurden wir zu Kindern Gottes gestaltet. In die Trostlosigkeit des Daseins gesetzt, wurden wir zu froher Hoffnung erhoben. Ins Sein zum Tode geworfen, hat Gott uns zum Leben erweckt. Die Nacht des Erdverhaftetseins öffnet sich zum Tag der Verklärung; der Karfreitag unseres vergänglichen Lebens verwandelt sich in den Ostertag der Ewigkeit.

Und noch etwas wird klar: Gnade, wo einst Schuld; Freiheit, wo ehe- dem Gesetz; Liebe, wo Vergeltungsrecht; Gliedschaft, wo Trennung; Gottes-Nähe, wo einst Gottes-Ferne. Und damit Freude, wo sonst Trostlosigkeit; Ziel, wo sonst Aussichtslosigkeit; Gewißheit, wo sonst Rätsel; Erfüllung, wo sonst Frage.

Das Menschenbild des neuen Geschlechts, die Frohbotschaft vom Heil, das Gottesreich auf Erden!

(Aus dem Kreuzweg, von P. Dr. M. Wengel OCD.)





Die bayerische Kapuzinerprovinz übertrug die Leitung der Krankenfürsorge des Dritten Ordens und der Schwesternschaft am 20. Juli 67 A. R. P. Simpert Kienle, 1. Definitor der Provinz, zuletzt Gebietsmissionsleiter der Diözese Speyer.

Grußwort an alle Mitglieder, Förderer und Freunde der Krankenfürsorge

Die Krankenfürsorge des Dritten Ordens in Bayern ist entstanden aus einer Not der Zeit und wollte die christliche und speziell franziskanische Antwort sein auf diese Not.

Franziskus wollte zu Beginn seines „Lebens in Buße“, wie er es nennt, sich vor allem dem Dienste an den Ärmsten und Verlassensten der damaligen Zeit widmen, der Pflege der Aussätzigen. In ihnen begegnete er Christus und wollte er dem dienen, der gesagt hat: „Was ihr dem Geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.“ Das war seine Antwort auf den Ruf des Herrn. Dieser Geist ist im franziskanischen Orden immer wieder durchgebrochen. Die hl. Elisabeth von Thüringen hat das gelebt; die ersten Väter des Kapuzinerordens haben in den Jahren 1527 bis 1529 in Camerino in diesem Geiste bei der großen Pest die Kranken gepflegt und sich gerade in dieser Weise als Jünger Christi und wahre Söhne des heiligen Franz erwiesen.

Die gleiche Gesinnung hat vor nunmehr 65 Jahren P. Petrus Eder bewogen, die Terziaren der Drittordensgemeinde St. Anton in München aufzufordern, sich für den Dienst an den Kranken zu melden. Es ist erstaunlich, wie rasch damals die Zahl der Schwestern wuchs und wie schnell sich dieses Werk über München hinaus in ganz Bayern ausbreitete. 17 Jahre lang hat dann P. Wunibald Wendel an diesem Werk gearbeitet, es nach innen und außen ausgebaut, bis zum letzten Augenblick seines Lebens ihm gedient.

Es geht heute nicht darum, Zahlen zu nennen: Wieviele Kranke gepflegt wurden, von den ambulanten Stationen aus und in den Krankenhäusern, die im Laufe der Zeit übernommen wurden, wieviele einsame alte Menschen versorgt und wieviele Kinder und Jugendliche betreut wurden. Wichtiger ist, daß dadurch immer wieder Liebe geschenkt wurde, daß die Liebe Christi mit den Armen und Geplagten und Leidenden sichtbar wurde.

Und das ist die Aufgabe, die in der heutigen Zeit nicht bloß bleibt, sondern eine noch größere Bedeutung gewonnen hat als vielleicht früher. Auch im modernen Sozialstaat bleibt diese Aufgabe bestehen. Auch heute gibt es noch viele einsame, alte, kranke Menschen, Hilflose und Pflegebedürftige, die aus irgend einem Grund nicht in ein Krankenhaus oder Heim aufgenommen werden können. Es geht nicht nur darum, daß Kranke und Hilfsbedürftige menschlich und fachlich möglichst gut versorgt werden, sondern nicht zuletzt darum, daß sie die Liebe Christi erfahren in der Liebe der Brüder und Schwestern Christi.

Viele, sehr viele Menschen werden heute von der Botschaft Christi nicht mehr erreicht durch Predigten, kirchliche Veranstaltungen, Schriften usw. Die Wahrheit, daß Gott sie liebt und sich um sie sorgt, ist ihnen höchstens noch eine rein theoretische Angelegenheit, mit der sie nichts anzufangen wissen. Das, was allein sie erreichen und überzeugen kann, ist unser Zeugnis der Liebe. Wie sollen diese Menschen sonst noch an Gott und seine Liebe glauben, wenn sie ihnen nicht in der brüderlichen Hilfe und im brüderlichen Wort vorgelebt wird.

Darum haben unsere Schwestern nicht nur eine große soziale Aufgabe zu leisten, sondern in ihrer Tätigkeit für die anderen die Liebe Christi zu künden.

Helfen Sie uns und unterstützen Sie uns in dieser Aufgabe! Halten Sie dem Werk der Krankenfürsorge die Treue! Beten Sie auch für unsere Schwestern, daß sie den vermehrten Ansprüchen und Aufgaben nachkommen können! Und machen Sie es auch zu Ihrem eigenen Anliegen, daß wieder mehr ideale und hingabebereite Mädchen sich nicht nur für einige Jahre, sondern ihr ganzes Leben dem Dienst an den leidenden Brüdern und Schwestern Christi widmen und damit dem Leibe Christi selber dienen!

Gott segne Sie und er segne das Werk der Krankenfürsorge und gebe uns allen Kraft und Liebe, seinem Reiche zu dienen!

P. Simpert Kienle, Präses

An der Grenze

10 Jahre „St. Elisabeth“ in Herleshausen.

Wenn wir heute in Hessen, in Herleshausen gegenüber der Ruine Brandenburg an der Werra, der Luftlinie nach etwa 12 km von der Wartburg in Eisenach entfernt, Schwestern von der Krankenfürsorge des Dritten Ordens aus München-Nymphenburg antreffen, so ist dies eine wahrhaft wohlthuende Überraschung für den Reisenden nach Ost und nach West an diesem neuralgischen Punkt, der uns die gesamtdeutsche Situation jedes Mal schmerzlich zum Bewußtsein bringt.

Damals, vor 10 Jahren, war es sicher kein leichter Entschluß, als der jüngst verstorbene Pater Wunibald, der im Raum einer missionarischen Kirche dachte und lebte, gemeinsam mit der Generaloberin Schwestern in dieses für sie mit vielen Risiken behaftete Neuland sandte. Aber für die Schwesternschaft selbst wurde dadurch ohne Zweifel eine Grenze überwunden, die bisherige regionale und wohl auch die konfessionelle Grenze. Das kühne, weil so erstaunlich früh, bereits im Jahre 1913, gesprochene Wort des Paters Canisius König „von der fast unbegrenzten Verwendbarkeit der Schwestern der Krankenfürsorge des Dritten Ordens“ wurde wieder einmal überzeugend wahr gemacht. (s. Denkschrift 1913, Seite 9).

Mit Genugtuung notieren wir gerade jetzt diese mutige Entscheidung, weil durch das Konzil uns allen, den Ordensleuten und ebenso dem ganzen Volk Gottes, auferlegt ist, an der Reform der katholischen Orden mitzuwirken. Wie aktuell hören sich in diesem Zusammenhang etwa folgende Worte aus der o. g. Denkschrift an: „Obwohl Mitglieder eines wahren Ordens, sind die Schwestern doch den Weltleuten zugerechnet, um so ausgiebigste Hilfe zu gewährleisten!“ Will denn die vom Konzil erstrebte „Kirche inmitten der Menschen“ etwas anderes? Sollten deswegen nicht auch wir Ordensleute „mitten unter den Menschen sein“? Der Ruf des hl. Franz von Assisi: „Herr, zeige Du mir, was Du willst, daß ich tun soll,“ lautet in

die Praxis übersetzt: Seinen jeweiligen Anruf hören — immer wieder aufs neue das Bedürfnis des „Augenblickes“ mit Seinen Augen sehen — immer wieder aufs neue, um sich dann selbst mit Ihm den Bedürftigen gleichzusetzen. Also nicht sich begnügen mit Hilfeleistungen mannigfachster Art, sondern vor allem eins werden mit allen, denen das Evangelium vorzugsweise gilt, innerhalb und außerhalb der sog. Wohlstandsgesellschaft (Lukas 4, 18). Der Herr selbst will „ausgesetzt“ werden im Sein und Dasein Seiner Brüder und Schwestern, die Ihn liebend und dienend vertreten mitten unter den „Aussätzigen“. Das ewig neue Experiment, das aufhört fragwürdig zu sein, wenn man im Ernst darangeht, das Evangelium denen zu verkünden, die man um sich hat.

Wir wollen damit sagen, daß die Schwestern nicht nur ein vorbildliches Altenpflegeheim leiten und überall, wo es not tut, sich einsetzen, daß vielmehr darüber hinaus die Bevölkerung im weiten Umkreis mit der Kirche überhaupt erst Kontakt gewinnt, auf einer echten, menschlichen Ebene, ohne den Verdacht einer versteckten „religiösen Propaganda“. Wäre St. Elisabeth-Herleshausen nicht mehr und nichts anderes als lediglich eine Filiale des Dritten Ordens, dann würden unsere Schwestern hierzulande doch immer wieder als „Sendlinge“ einer fremden „kirchlichen Macht“ empfunden werden, als angebliche „Gegenreformation“. Daß von Anbeginn diese Klippe gemeistert wurde, entspricht genau dem, was Paulus im 1. Korintherbrief 9, 22 sagt: „Allen bin ich alles geworden, um allerwegen einige zu retten“. In einer Landschaft, wo es nicht wie im katholischen Süden die gewohnten äußeren Zeichen des Glaubens gibt: Bildstöcke und Wegkreuze, öffentliches Beten und Wallfahrtskirchen, müssen die Brüder und Schwestern „als sakramentale Zeichen des immer gegenwärtigen Sohnes Gottes“ (Newman) die Zeitgenossen hinweisen, daß es neben der sichtbaren Welt die unsichtbare Wirklichkeit wie-

der zu entdecken gilt. Wie modern ist daher die Weisung: „Obgleich Mitglieder eines wahren Ordens, seien sie doch den Weltleuten“ zugerechnet.

Welch hoffnungsvoller Ausblick, daß alle glaubensmäßig und in dieser ihrer menschlichen Grundanlage so schwer Erkrankten, so fern und fremd der Verheißung (Eph 2, 12), eingeholt werden können von denen, die als neuzeitliche „Eremiten“ in der geistigen Einöde des heutigen Ninive und Babylon ihre vom Finger Gottes, vom Hl. Geist, geformte und durchgeschmolzene Menschlichkeit im Namen des Herrn wie Öl und Wein in die Wunden derer gießen, die ausgeplündert und halbtot geschlagen an den Straßen unserer Zivilisation liegen bleiben! (Lukas 10, 25—37). Nur durch diese Brüder und Schwestern, die „mit Christus in Gott verborgen“ (Kolosser 3, 3) eine persönliche Verbindung anknüpfen, mit denen, die „ohne Hoffnung und ohne Gott sind in dieser Welt“ (Eph. 2, 13) wird das Reich Gottes in diesen Bezirken wieder eine „umweltliche Größe“ (Viktor Schurr, Seelsorge in der neuen Welt S. 57), sodaß die „einstmals Fernen, nahekommen“ können. (Eph. 2, 14 ff). Daher sollen wir nie vergessen, daß die sieben leiblichen Werke der Barmherzigkeit zugleich sich immer auswirken als geistige Werke der Barmherzigkeit. Weil die „Welt“, zumal an ihren krisenhaftesten Stellen, einfach angewiesen ist auf diese „Wolke von Zeugen“ (Hebräerbrief 12, 1), müssen wir noch ernsthafter nachdenken, wie wir als Ordensgemeinschaften uns je zu reformieren vermögen, wenn wir nicht umgekehrt auch selbst von anderen „reformiert“ werden infolge des Kontaktes mit unserer „pluralistischen Gesellschaft“, d. i. mit der geistig und gesellschaftlich so vielschichtigen und ineinander verschobenen Umwelt von heute und morgen.

Welcher Gewinn wird bei allem der Schwesternschaft selber zufallen? Die Möglichkeit einer „organischen Erneuerung“, also nicht al-



Das Wohn- und Pflegeheim für alte Menschen in Herleshausen. Hier wirken Schwestern der Krankenfürsorge des Dritten Ordens — Schwestern der hl. Elisabeth. An der Vorderfront des Hauses, weithin sichtbar, ihr Bild — Symbol der tätigen Liebe. Im Hintergrund die Höhenzüge des Thüringerwaldes, von denen einer die Wartburg trägt. Davor die Dächer von Herleshausen, das Dorf an der Zonengrenze. Wenn irgendwo, dann tut hier tätige Liebe not; denn nur sie vermag Grenzen zu durchbrechen.

lein durch etwa notwendige Dekrete, sondern zuerst und zuletzt durch das Heils-Ereignis, das umso tiefgreifender wirkt, je mehr man teil hat an Seiner Hirtensorge und Hirtenliebe. Und wie ist es mit den gläubigen evangelischen Christen? Nicht einmal sie möchten uns von dieser Sendung entbinden! Siehe z. B. die Rede des Bürgermeisters von Herleshausen bei der Einweihung des Erweiterungsbaues von St. Elisabeth. („Unterwegs zu den Kranken“ Heft 16/1967). Warum dürfte es auch gar nicht anders sein? Einfach weil der Herr selbst zu uns drängt, uns und die „anderen“ zur Rivalität drängt, aber zur Rivalität der größeren Liebe. Dank sei Gott, dem Herrn, daß die Schwestern, redliche Gefährtinnen des hl. Franz von Assisi in unseren Tagen, diese ihre Bewährungsprobe auf vorgeschobenem Posten bis jetzt vor den prüfenden Augen der „anderen“ glaubhaft bestanden haben! Denn heute nach 10 Jahren hat die Bevölkerung des ganzen Ringgaaues unsere Schwestern als wahres Gottesgeschenk dankbar in ihre Liebe und Zuneigung aufgenommen.

Pater Ekbert Bauer O.F.M.Cap.

Die Tagespresse berichtet:

Ehekirchen

Der hiesige Verein für ambulante Krankenpflege konnte in diesen Tagen sein 50jähriges Bestehen feiern. Bei der Feier zeichnete Vorstand Kammerer Dr. Troll ein lebendiges Bild des Vereins in den vergangenen fünf Jahrzehnten. Viel Dank gebührt besonders den immer hilfsbereiten Schwestern, die es erst heute, da sie ein eigenes Häuschen und ein Auto besitzen, leichter haben, ihrer selbstlosen Tätigkeit nachzukommen.

Durach

Seit 17 Jahren ist Schwester Febronia von der Krankenfürsorge des Dritten Ordens der gute Geist der Gemeinde Durach. Es werden nicht wenige sein, an deren Krankenbett sie schon helfend und tröstend gestanden hat. Mit ihnen wird heute die ganze Gemeinde Durach des 65. Geburtstages der verdienten Krankenschwester gedenken, die an diesem Tag zugleich ihr 40. Dienstjubiläum begeht.

Schwester Febronia bereut es nicht, ihren Beruf gewählt zu haben. Zur Ehre Gottes und zum Wohle der Menschen arbeiten zu dürfen, sei beglückend und lebenserfüllend zugleich. Auf ihren so schweren Dienst angesprochen, meint sie fast verlegen, es würden ja in jedem Beruf Opfer verlangt. Sie denkt nicht daran, in den Ruhestand zu treten. Und die Duracher dürfen hoffen, daß ihnen ihre gütige und liebenswürdige Krankenschwester noch lange Zeit erhalten bleibt.

Aichach

Abschied von Schwester Afra Berchtenbreiter von der ambulanten Krankenpflege.

46 Jahre im Dienste Gottes und der Nächstenliebe wirkte Schwester Afra, die im April dieses Jahres heimgelassen wurde. Die letzten 18 Jahre hat sie der ambulanten Krankenpflegestation Aichach gewidmet. Man kann nicht abschätzen, wieviel Gutes sie in ihrem Leben getan hat. Gott, der versprochen hat, einen Trunk Wasser für einen Armen mit dem ewigen Leben zu vergelten, möge auch sie für ihre segenreiche Tätigkeit so belohnen, wie er denen verheißt hat, die ihn lieben. Als zuverlässige, gewissenhafte, gute Schwester hat sie 18 Jahre in Aichacher Familien Kranken und Sterbenden beigestanden. Sie hinterläßt in Aichach eine schmerzliche Lücke. Ein tausendfaches Vergelts Gott der Menschen sei ihr gewiß, ihr, die im Dienst der Krankenfürsorge, im Dienst der Liebe für Gott und Menschen gewirkt hat und durch ihre Herzlichkeit und Aufgeschlossenheit große Sympathien erworben hat.

Barmherzigkeit

Die Barmherzigkeit ist der Höhepunkt menschlicher Eigentlichkeit. In ihr wird unser Wesen restlos „aufgebrochen“; es eröffnet sich auf eine unendliche Vollendung hin . . . In ihr wird der Mensch offen, nur sich selbst schenkend und nichts, keine Gegenleistung erwartend, also ganzheitlich von sich selbst weggehend. Sie ist ein Sichhineinbegeben in die Andersheit. Barmherzigkeit . . . ist die Eigenschaft der Liebe, die Hingabe geworden ist und die in eben dieser Hingabe ihre restlose Erfüllung erlangt. In der Barmherzigkeit vernichtet sich der Mensch, gibt er sein Wesen restlos hin, schenkt er es absichtslos jedem, der ihm entgegentritt. So vollendet sich menschliches Sein. Die Atmosphäre, der Raum des Seins um den christlichen Menschen, der seine Barmherzigkeit rückhaltlos darlebt, wird immer leuchtender und immer mehr von Gott „geladen“.

Das glühend verwirklichte Zeugnis der Barmherzigkeit führt eine Konzentration des Göttlichen in unserer Welt herbei. Eine unermeßliche Kraft ist in ihr verborgen, die Kraft der göttlichen Gegenwart in der Welt. Den barmherzigen Menschen hat die Welt gleichsam vorausgeschickt, damit er den Weg für die Menschheit bereite. Er nimmt das Leben der Welt mit sich in das atemberaubende Abenteuer der Gottvereinigung. Er lotst die anderen nach sich. Eine gewaltige Verantwortung liegt auf ihm. Er gehört nicht mehr sich selbst, sondern der Menschheit. Er ist ein Geschenk Gottes an die Welt. Das menschliche „Ja“ zum Geschöpf wird nirgends so radikal ausgesprochen wie in der Haltung der Barmherzigkeit, . . . die in der Freude vollzogen wird.

. . . Je mehr wir einen gebrochenen Menschen als Gottes Geschenk an uns hinnehmen, ihm helfen, sein Leid auszutragen, desto mehr wandeln wir die Erde in Himmel um . . .

(gek. nach Boros „Erlöstes Dasein“, S. 60ff)
Matthias-Grünewald-Verlag.



Den Weg der Barmherzigkeit haben sie sich am Tage ihrer Einkleidung, am 1. Okt. 1967, zum Beruf ihres Lebens gewählt.

Sr. Carola Gregori aus Kiesried, Kreis Roding.

Sr. Consolata Weingärtner aus Pilmersried, Kreis Neuburg v. Wald.

Sr. Thekla Hörmann, aus Breitasch, Kreis Erding.

Sr. Reinhilde Hammer aus Regensburg.

Im Dienste der Kranken



50 Jahre

Schw. Serena Wolferseder, Nymphenburg
Schw. Callista Schwarz, Mü.-Maistraße
Schw. Timothea Sellmair, Freising

Schw. Eugenie Trögele, Nymphenburg
Schw. Merita Bachl, Nymphenburg
Schw. Priska Krimmer, Nymphenburg
Schw. Rosina Hafenmayer, Nymphenburg
Schw. Roswitha Wagner, Nymphenburg



25 Jahre

Schw. Alreda Krinninger, Nymphenburg
Schw. Consilia Saxenhammer, Nymphenburg
Schw. Goswina Fink, Reif im Winkl
Schw. Parthenia Müller, Mü.-Maistraße
Schw. Synesia Schwarzbauer, Metten
Schw. Warmunda Weiß, Pasing

Schw. Benigna Ostermayer, Schernfeld
Schw. Gordia Lachenmair, Pfaffenhofen
Schw. Tabitha Rauscheder, Freyung

40 Jahre

chw. Aniceta Margraf, Augsburg
chw. Avila Näher, Ehekirchen
chw. Disma Schwarzfischer, Mü.-Maistraße
chw. Febronia Geiß, Durach
chw. Friederike Hintermayer, Schondorf
chw. Galla Grad, Mü.-Maistraße
chw. Gelasia Brandl, Nymphenburg
chw. Gratiana Fahrnbauer, Regensburg
chw. Gundelinde Stöber, Wasserburg
chw. Laetitia Haußner, Seeshaupt
chw. Philothea Heinzinger, Nymphenburg
chw. Ruperta Albrecht, Donauwörth



chw. Adalberta Ferstl (abw.), Mü.-Maistraße
chw. Alta Holzner, Mü.-Maistraße
chw. Baptista Fraundienst, Nymphenburg
chw. Clementia Degott, Nymphenburg
chw. Cyrina Göser, Nymphenburg
chw. Daria Maier, Regendorf (krank)
chw. Engelberta Barth, Mü.-Maistraße
chw. Floriania Gritsch, Burghausen
chw. Jakoba Habegger, Aufhausen
chw. Simperta Neher, Passau
chw. Thomasia Wimmer, Rotthalmünster



chw. Alexandrine Göbl, Kraiburg
chw. Benittia Zellhuber, Kraiburg
chw. Bonfilia Schalbeck, Rotthalmünster
chw. Cyriaka König, Mü.-Maistraße
chw. Daniela Egger, Berchtesgaden
chw. Eligia Keimeleder, Nymphenburg
chw. Feliziana Petz, Hutthurm
chw. Johanna Wörle, Nymphenburg
chw. Noiaska Schweigerl, Augsburg
chw. Placida Feihl, Nymphenburg



Ambulanz auf Madagaskar

1953: Eine seltene Hochzeitsreise! Zwei junge Terziaren schiffen sich nach Madagaskar ein, um nach dem Vorbild des hl. Franziskus Aussätzige zu pflegen.

„Als wir ankamen, hatten wir nur unsere beiden Hände, ein wenig Verbandsmaterial und Medikamente, einige Instrumente, Mut und guten Willen. Und bald meldeten sich Kranke — es sind Aussätzige! Bangenden Herzens waren sie gekommen, mit jubelndem Herzen humpeln sie heim, mit dem Versprechen, weiterhin gepflegt zu werden. — Und sie kommen zurück. Aber nicht allein. Wie ein Lauffeuer spricht es sich herum: Der Doktor der Mission und seine Frau helfen uns. Wöchentlich nimmt die Zahl zu. Nachts legen sie schwerkranke Aussätzige in den Missionshof und . . . verschwinden. Andere kommen von mehr als hundert Kilometern mit Sack und Pack, eine Binsenmatte als Schlafstätte unter dem Arm. Manche sind blind, andere ohne Füße und Hände. Sie alle haben niemanden mehr, der sich um sie kümmert, und sie nennen uns Vater und Mutter und gehen nicht mehr fort. Mit Spenden aus der Heimat können wir Heilmittel, Nahrung und Kleidung kaufen, können Wohnhäuser bauen, Wohnhäuser für die Kranken. Bald hört man sie morgens und abends beten und singen trotz ihrer gebrochenen Stimmen — die Mission wird zum Sammelplatz aller Aussätzigen von Nordwest-Madagaskar.

Jeden Tag kommen 400 bis 500 Kranke hierher zur Untersuchung und Pflege. Mit neuem Verband und Medizin, oft mit einem neuen Hemd und besserem Frack gehen sie zurück. Schwerkranke finden Bett und gute Betreuung. Aussätzige Mütter werden im Entbindungsheim versorgt, die Neugeborenen gesunden Familien übergeben. Die Unheilbaren und Verstorbenen leben im Sanatoriumsdorf, dessen Zentrum das Spital, die Gemeinschaftsküche und das Brausebad ist.

Doch längst genügt das kleine Dorf nicht mehr.

nach einem Bericht von Dr. Lehmann, Madagaskar

Ambulanz im Jahre 1614 in Rom

„Weißt du es noch? Fast 25 Jahre sind vergangen seit jenen Tagen, in denen der Tod in unserer Stadt mit unfaßbarer Geschwindigkeit zugriff. Krankheit und Hungersnot, man konnte in der Öffentlichkeit kaum erfassen, was geschah. Doch einer stand mit seiner Hilfe damals längst bereit, beschaffte in aller Eile Geld und Brot und Medikamente, drängte Kirche und Stadt zu raschem Einsatz, kannte nicht Kopflösigkeit noch Verzagtheit, organisierte beherzt und klug und war immer gerade dort, wo man seine Hände am notwendigsten brauchte. Überall las er die Zusammengebrochenen und Sterbenden auf, brachte sie in die Spitäler, seine Pflege war einmalig; sie machte alle staunen: stärkend und aufmunternd, mit mütterlicher Sorge, er kannte kein Müdewerden. Ob bei Tag, ob bei Nacht, der Ruf eines Sterbenden wurde nie überhört. ‚Väter vom guten Tod‘, diesen Namen gab das Volk ihm und seinen Brüdern.

Kaum werden wir jene Wochen vergessen im Spital von San Sisto. Innerhalb weniger Tage starben hier 3000 Menschen an einer schrecklichen Infektionskrankheit. Er war mit seinen Brüdern bereit in überfüllten Räumen, voller Unruhe, Hast, Lärm, inmitten dumpfer Verzweiflung und grauenvollen Entsetzens Hilfsazarette einzurichten, Geld zu betteln, zu helfen und zu heilen.

Neapel, Nola, Genua — Städte, die ihn in ihren dunkelsten Tagen rastlos am Werke sahen. Er war überall bereit, mit einem fest verankerten Glauben in allen dem Herrn zu dienen. Noch in den letzten Wochen seines Lebens schleppte er sich von Bett zu Bett und wenn ihm der Gang zum Spital auch noch so zur Qual wurde, er ging zu seinen Kranken.“ Er, Kamillus von Lellis, sagte einmal: „Wenn es auf Erden keine Kranken und Armen gäbe, müßten wir bis zum Mittelpunkt der Erde graben, um welche zu finden“, um so tätige und sichtbare Liebe schenken zu können. Er, der so vielen Mutlosen und Ziellosen Trost und Halt gab, starb am 14. Juli 1614.

Tod, schleudere mich nicht in dein Feld, bevor ich guter Weizensamen geworden bin! Gott, laß mich nicht vor Dein Angesicht kommen, bevor ich heilig geworden bin! Von einem Augenblick zum andern werde ich von hundert Winden umhergetrieben; bald bin ich in der Höhe, bald in der Tiefe des Abgrunds, bald bin ich Herr meiner Seele, bald Sklave des Leibes, ihres Gefährten, bald bin ich ein König mit dem Diadem, bald ein elender Bettler. Ich ändere mich tausendmal, so wie ein Rad sich wendet. Unkraut ist mit meinem Weizen vermischt und Spreu, und Dein guter Same ist mitten unter Dornen auf dem Acker Deines Knechtes. Niemand außer Dir allein, o Gott, erzähle ich diese meine Not. Mein Verlangen zielt ja allein auf Dich und Deine große Barmherzigkeit. Du, dem Lebende und Tote in gleicher Weise unterstehen, laß mich einmal nicht in meinen Sünden sterben! Herr, verwandle erst meine Ähre in Brot, dann mag der Schnitter an mich herantreten, fülle erst meine Traube mit Wein, dann mag der Winzer sich nahen! Durch Deine vollkommene Gnade laß mich das Heil erlangen, um das ich Dich bitte!

Amen. — Isaak von Antiochien (gest. 461)

Sie ruhen in Frieden!

Gestorben am:	Schwester seit:
7. 2. 67 Schw. Amadea Beckenlechner	1926
24. 4. 67 Schw. Afra Berchtenbreiter	1921
22. 5. 67 Schw. Martina Wintersberger	1907
15. 8. 67 Schw. Cortona Berghammer	1920
17. 8. 67 Schw. Bonita Leitmeier	1933
1. 10. 67 Schw. Berdulpha Dietz	1919
31. 10. 67 Schw. Euphrosine Hauser	1906
5. 11. 67 Schw. Michaela Goll	1935

Bild Seite 13: „Die Sonne durchbricht die Wolken“ (Schmölzer/Anthony)

Bild Seite 24: Gemälde in der Wartburg: „Das Rosenwunder“

